



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glauben und Wissen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Glauben und Wissen.

Dr. Friedrich Fabri, Pfarrer, Briefe gegen den Materialismus. Stuttgart, 1836.

In letzter Zeit ist durch Bücher und Zeitschriften eine solche Flut verschiedenartiger Ansichten über den Materialismus und verwandte Begriffe ergossen worden, daß jemand, der sich für die Sache interessiert, kaum alles zu lesen im Stande ist. Leider ist überdies die Ausbeute, welche diese Lectüre gibt, eine verhältnißmäßig geringe, so daß wir nicht für nöthig gehalten haben, unsren Lesern damit beschwerlich zu fallen. Denn der Streit dreht sich theils um Punkte, über welche lediglich mit Worten gefochten werden kann, theils fehlt es manchen Schriftstellern an positiven Kenntnissen und an reiflichem Nachdenken. Einzelne Abhandlungen machen um so erfreulichere Ausnahmen.

Wir möchten aber die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf das obengenannte Buch deshalb lenken, weil es von einem Theologen in Folge einer Aufforderung durch den Herausgeber einer kirchlichen Zeitschrift verfaßt worden ist; der Verfasser muß es sich deshalb gefallen lassen, als Träger der Ansichten seiner Glaubenspartei betrachtet zu werden. Er kann dies um so mehr, da er durchaus kein schlechtes Buch geschrieben hat, obwol es in der Hauptsache äußerst dürftig ist, es scheint ihm ernstlich um die Sache zu thun und seine Polemik ist, wenn auch nicht immer gründlich, durchgehends treffend. Allein dafür, daß er sich ausdrücklich vorgenommen hat, die jetzt gebräuchliche frömmelnde Phrasenmacherei bei Seite zu lassen, übersieht man gern einige Schwächen, zu welchen wir insonderheit seine Neigung zum Wunderbaren und zur Verdächtigung der Naturwissenschaft rechnen. Er sympathisirt mit dem thierischen Magnetismus, mit der Manifestation der Jenseitswelt in das Diesseits, ist erzürnt über die Leichtfertigkeit, mit welcher die Naturforscher diese Dinge abfertigten und findet ein weiteres lehrreiches Exempel des unter letzteren herrschenden aprioristischen Dogmatismus in ihrem Unglauben des nach seiner Meinung von Reichenbach experimentell festgestellten Oodynamids.*) Besonders aber nimmt er es sehr übel, daß Burmeister die Berechnungen über die Abkühlungszeit des Erdballs als unsicher bezeichnet, während doch angeblich exacte Rechnungen der Art schon in die Schulbücher gedrungen seien. Da kommen ihm denn auch die newtonischen Gravitationsgesetze verdächtig vor, weil ein Herr Richers an denselben zweifle und er meint, das Wunderbare wollten die

*) In seiner neuesten Schrift „Wer ist sensitiv, wer nicht“ hat Reichenbach unter andern Kennzeichen der „Sensitiven“ uns das angegeben, daß sie sämtlich gute, ja berühmte Tischrücken seien und daß alles, was sie anfäßen, gleich anfangen wolle sich zu drehen!

Naturforscher hauptsächlich deshalb nicht anerkennen, um nicht eine Revision ihres Systems vornehmen zu müssen.

Der Verfasser erklärt schon im Anfange seines Buches seine Absicht, zu beweisen, daß kein Unterschied stattfinde zwischen Wissen und Glauben, und daß die entgegengesetzte, weit verbreitete Ansicht irrig sei. Da der größte Theil seiner Schrift nur Verneinungen fremder Ansichten, untermischt mit dem Vorwurfe enthält, daß diese nur zerstörender, nicht schaffender Natur seien, so wird man natürlich auf die positiven Gedanken des Verfassers selbst immer gespannter. Wirklich findet man auch dort kaum irgendeine der üblichen Phrasen, dagegen aber eine erschreckliche Wüstenei und Einöde. Wir haben zwar oft wahrzunehmen geglaubt, daß frömmelnde Personen ihre unklaren Begriffe über das Wesen des Glaubens durch Redensarten verhüllten, aber etwas so Nüchternes und Oberflächliches von einem gebildeten Geistlichen zu hören, mußte uns sehr befremden. Sollte wirklich seine Glaubensrichtung allgemein zu solchen Ansichten führen? Das erscheint uns doch fast unglücklich!

Man könne, sagt uns der Verfasser, alles bezweifeln bis auf das Denken, aber dieses selbst müsse in Frage gestellt werden, wenn nur das verstandesmäßig Ermiesene Geltung haben solle. Wie aber bei diesem Fundamentbegriffe alles Wissens müsse man in jeder einzelnen Wissenschaft von Axiomen ausgehen, welche nicht bewiesen werden könnten, dennoch aber geglaubt würden. Alles Beweisen sei also nichts, als die Zurückführung irgendeiner Wahrheit auf die gläubig angenommene Denknöthwendigkeit des menschlichen Geistes, nichts als eine subjective Bergewisserung, daß etwas wahr und wirklich sei; selbst Glaube und Unglaube wurzelten daher schließlich in demselben Princip der Erkenntniß. In jedem Erkenntnißacte nämlich, sinnlicher wie übersinnlicher Art, seien die Seelenthätigkeiten zu unterscheiden; zuerst komme die Wahrnehmung, dann der Beifall, die Bejahung des Wahrgenommenen, endlich der logische Schluß, die eigentliche Erkenntniß; die Reihenfolge sei also stets *sensus, fides, intellectus*. Der inneren Wahrnehmung aber, auf welcher der Glaube beruhe, komme eine viel höhere Realität und Evidenz zu, als der sinnlichen; doch müsse man sie nicht von vornherein leugnen, sondern ihr stille halten und lauschen, sonst erführe man in seinem Leben nichts von ihr, sondern bleibe ein geistiger und geistlicher Nichtswisser. Die Existenz des Uebersinnlichen könne nicht bewiesen werden, sondern man könne dieselbe nur entweder glauben oder nicht glauben, ein Mittelding sei nicht denkbar und deshalb auch in religiösen Dingen kein Gegensatz zwischen Glauben und Wissen. Wer an die Worte des Lehrers nicht glaube, könne überhaupt nichts lernen und nichts wissen, überall sei der Glaube an Axiome vorausgesetzt, also sei in keiner Weise einzusehen, warum es leichter und vernünftiger wäre, die Realität des Sinnlichen zu glauben, als die des Uebersinnlichen. Aber nothwendig sei es, des

letzteren als einer gewissen Thatsache inne geworden zu sein, weil alle Erkenntniß auf Erfahrung beruhe und die Vernunft nur erfahrener Thatsachen denkend sich bemächtigen, sonst nur leugnen könne. Wer aber diese innerlichen Thatsachen erfahren, der würde nur lachen können, wenn ihm jemand dieselben abstreiten wolle, wie auch der Naturforscher sich seine Erfahrungen nicht absprechen lasse. Beim Christenthum endlich handle es sich nicht wesentlich um Dogmen, sondern um diese innerlichen Erfahrungen und Thatsachen; die eigentliche Substanz des christlichen Bewußtseins sei die durch den Glauben vermittelte fortwährende Präsenz Christi.

Weil also, lehrt der Verfasser, alles Wissen eitel ist und auf unerweislichen Voraussetzungen beruht, so kann man im Grunde glauben oder nicht glauben, was man Lust hat; er findet demgemäß für gut, sich an seine subjectiven sogenannten innern Erfahrungen und Thatsachen zu halten. Warum diese glaubwürdiger sein sollen, als die mittelst der Sinne gewonnenen Kenntnisse, sagt er nicht, schaltet hier also eines seiner unerweislichen Axiome ein. Wir dagegen sind nicht im Stande, jenen sogenannten Glauben von den Einbildungen eines Wahnsinnigen zu unterscheiden, denn auch dieser erfährt in sich sehr bestimmte Thatsachen, er lacht derer, welche sie ihm abstreiten wollen, er ist im Sinne des Verfassers gläubig bis zum Märtyrertum, denn nicht selten opfert er unter bewußter Seelenqual Gott sein Liebstes, seine Kinder, ja sich selbst, er ist im Stande, um Gott wohlgefällig zu werden, sich selbst ans Kreuz zu schlagen. Wenn man allgemein jeden Gedanken, welcher mit der Wirklichkeit in Widerspruch steht, Wahn nennt, so bedroht uns mit demselben jedes Denken, welches von unerwiesenen, willkürlichen Hypothesen ausgeht und die Sophisterei des Verfassers, Axiome, die unwiderleglich sind und keines Beweises bedürfen, mit Hypothesen zu vermengen, für welche keine Beweise zu finden sind, würdigt den Glauben zu einem bloßen subjectiven Meinen herab, welches den Wahn, ja selbst den Wahnsinn in sich schließen kann. Wirklich fußen auf dieser Art von Glauben die Schwärmer und die Abergläubigen, indem sie ihre subjectiven Meinungen höher schätzen, als vernünftige Erkenntniß der Wirklichkeit und es ist daher auch die Hinneigung zum Wunderbaren, welche wir bei unserm Verfasser finden, nichts Zufälliges.

Der Begriff, welchen sich derselbe von der Methode der Naturforschung macht, ist ein so verkehrter, daß wir diese des Gegensatzes halber mit einigen Worten erläutern wollen. Der Kern der heutigen Naturwissenschaft ist bekanntlich die Mathematik, die zwar nicht alle Disciplinen, aber grade diejenigen vollständig beherrscht, welche als Astronomie und Physik dem Wunderglauben am meisten sich widersetzen; wir müssen es dahingestellt sein lassen, ob der Verfasser auch die Axiome der Mathematik als willkürliche Glaubenssätze zu bezweifeln und ob er das „System“ jener Wissenschaften, wie eine

Verfassung, wegzuradiren rätlich findet. Was namentlich die newtonschen Anziehungsgesetze betrifft, so hat neuerdings die Berechnung des Neptun durch Leverrier sie in einer so glänzenden Weise bestätigt, daß wenig Aussicht sie zu widerlegen bleibt; wer es dennoch vermöchte, der würde als zweiter Newton verehrt werden, denn in den mathematischen Wissenschaften enthält jede Widerlegung zugleich eine tiefere positive Erkenntniß; jede „Revision“ lehrt Unbekanntes begreifen und rückt das Unbegreifliche, anscheinend Wunderbare weiter hinaus. Die übrigen Disciplinen sind allerdings von der Mathematik nicht in dem Maße durchdrungen, wie die genannten, aber auch sie verdanken ihre Fortschritte einer vortrefflichen und bewährten Methode, welche erst seit etwa 25 Jahren sich ausgebildet hat. Einestheils sind nämlich alle unbestimmten Redensarten (wie Lebenskraft, dynamische Wirkungen u. dgl.) ausgemerzt und an ihre Stelle das Wort „unbekannt“ gesetzt (was unserm Verfasser auch nicht gefällt S. 64), dadurch also das Erkannte von dem noch zu Erkennenden geschieden, andernteils betrachtet man, um Täuschungen über das sinnlich Wahrgenommene zu entgehen, keine Beobachtung als wahr, bevor sie — von allen Beobachtern bestätigt worden ist, so daß sich Streitigkeiten darüber, ehe ein sicheres Resultat gewonnen wird, oft jahrelang hinziehen. Davon hat unser Verfasser gar keinen Begriff, er hält Reichenbachs Oddyramid „auf das reichlichste“ durch Experimente bewiesen, während dieser als einziger Beobachter mit allen andern Naturforschern in Widerspruch steht. Wenn also auch wirklich, wie Verfasser behauptet, neun Zehntel unsers Wissens auf Autoritätsglauben beruhen, so würden wir doch nicht den Glauben an die Autorität gewissenhafter Forschung für geistige Taschenspielerereien opfern, welche uns das Ob glauben und die Schwere bezweifeln lehren will; noch weniger aber werden wir das letzte selbst erkannte Zehntel gewissenlos in die allgemeine Begriffsverwirrung hinterdrein werfen. Wo ist die Gewähr, daß der Verfasser seine sogenannten inneren Thatsachen richtig beobachtet hat, wo seine unbestreitbaren Axiome, wo der Beweis richtiger Folgerungen? Gibt es etwa im Glauben eine nothwendige Uebereinstimmung oder sehen wir nicht vielmehr, daß fast jeder Mensch den seinigen festhält ohne einem andern die Richtigkeit desselben nachweisen zu können? Nein, wenn der Glaube nichts Anderes sein soll, als subjectives Meinen und ein Nachbeten eingelernter Sätze, wenn ein protestantischer Geistlicher über unser höchstes geistiges Gut nichts Anderes zu sagen weiß, als daß der Autoritätsglaube, eine fromme Gemüthsbeschaffenheit und eine (vieldeutige) fortwährende Präsenz Christi ihn ausmache, dann muß ein Laie sich berechtigt halten, das wahre Wesen des Glaubens gegen den frommen Theologen zu vertheidigen!

Glauben und Wissen erscheinen zunächst als Resultate zweier entgegengesetzter, in ihrem Ausgangs- und Endpunkte aber identischer Seelenthätig-

keiten. Unmittelbar beruht jedes Wissen auf Begriffen und auf Erkenntniß, welche nur durch das Denkvermögen, welches wir Geist nennen wollen, beschafft werden können. Der Glaube dagegen entspringt wesentlich der höchsten Entfaltung der Gemüthsthätigkeit, welche wir als Gewissen bezeichnen wollen; das Pflichtgefühl, die Liebe, die Nührung, das Mitleiden, die Begeisterung für das Edle, Wahre, Geistig-schöne und Erhabene sind die Functionen des Gewissens und zugleich die Grundlage wahrer Religion. Die Nührung, sagt ein Naturforscher, ist das Begreifen des Gemüths, die Liebe sein Nachdenken und diese befähigt uns, göttliche Empfindungen nachzubilden, wie die Vernunft göttliche Gedanken zu begreifen. Der Glaube also, dem Gemüth oder dem Gewissen entsprungen, hat zunächst mit dem Wissen, mit der Erkenntniß nichts gemein; ihm zu den Empfindungen auch Worte und Begriffe zu leihen, wird nur durch die Nothwendigkeit des Wollens und Handelns geboten. Wie in niederer Gemüthssphäre Interessen, Leidenschaften, Affecte die Antriebe zu Willensacten geben, so thut es auch das Gewissen; insonderheit erzeugt die Ehrfurcht vor Gott, vereint mit der Liebe zu den Nebenmenschen, das Bedürfniß eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses und gemeinsamen Gottesdienstes. Sobald aber irgendein dem Gemüth entstammender Antrieb zur That werden soll, muß das Ziel der Handlung gedacht sein, also eine Thätigkeit des Geistes mit der gemüthlichen sich vereinigen.

Zum Behufe der Religion und des Gottesdienstes nun fühlen wir uns vor allem gedrungen (obwol nur mit sehr unvollkommener Erkenntniß ausgerüstet), uns einen Begriff von Gott zu bilden; wir müssen uns ferner über die schwierigsten Dinge mit unsten Nebenmenschen verständigen und haben endlich nicht allein völlig rein und gewissenhaft, ja begeistert zu empfinden, sondern auch diese tiefsten und innerlichsten Bewegungen des Gemüths in widerstrebende Worte zu fassen; erst nachdem dies alles geschehen, können wir unsern Glauben bekennen. Selbstverständlich wäre kein einzelner Mensch im Stande, aus eigener Kraft diese Aufgaben zu lösen; doch zum Glück hat uns Christus durch Lehre und That eine wahrhaft überirdische und göttliche Tiefe, Reinheit und Kraft des Gemüths offenbart und ist dadurch zum Vorbild und Prüßstein der nach ihm christlich genannten Gesinnung geworden. Dennoch sind die oben bezeichneten Schwierigkeiten immer noch sehr groß, sobald man sich nicht auf ein gedankenloses Nachsprechen der von Christus ausgesprochenen Worte und seiner von den Theologen bald so, bald so verstandenen oder mißverstandenen und in andre Worte umgefaßten Lehren oder aber, wie es jetzt vielfach gebräuchlich ist, auf Phrasenmachen einlassen will; denn eignes Nachdenken, eignes Nachempfinden, eignes Wollen und Thun ist jedem unerläßlich, der die christliche Lehre sich verinnerlichen und aus bewusster Uebersetzung sich zum Christenthum bekennen will.

Wenn demnach das Gemüth zum Denken ebenso unfähig ist, wie der Geist zum Empfinden und wenn ferner, wie die Verschiedenartigkeit des Glaubens und der Bekenntnisse beweist, die Uebertragung der Gewissensthätigkeit in Worte schwierig und trüglich ist, sollte dann durch das Gemüth überhaupt keinerlei Erkenntniß hervorgebracht werden können? Die Erfahrung beweist das Gegentheil. Untersuchen wir z. B. den Ursprung unsers Urtheils über musikalische Kunstwerke, so findet es sich, daß dasselbe in der Reaction unsers Gemüths auf den musikalischen Eindruck seine Grundlage hat. Die musikalische Schönheit läßt sich offenbar weder auf die Uebereinstimmung mit der Natur, wie bei den bildenden Künsten, noch mit der Vernunft, wie bei der Poesie versucht werden könnte, zurückführen, noch weniger aber kennen wir physikalische Gründe unsers Wohlgefallens an harmonischen Folgen, geschweige an Melodien und Klängen. Daraus folgt zwar nicht, daß nicht bis zu einem gewissen Punkte ein vernünftiges Urtheil über Musik möglich sei oder daß die Gemüthsindrücke nicht einen natürlichen Grund hätten, wohl aber, daß ohne befriedigende Erkenntniß unmittelbar durch Gemüthsbewegungen die Schöpfung und die Beurtheilung der größten musikalischen Kunstwerke ermöglicht wird. Hieraus folgt 1) daß das Gemüth durch Reaction auf die empfangenen Eindrücke ein Prüfstein des Schönen wird, uns also fast unmittelbar zur Erkenntniß desselben verhilft; 2) daß die Reactionen desselben bei den verschiedenen Menschen wesentlich übereinstimmende sein müssen, weil sonst auf die Dauer kein übereinstimmendes Urtheil, sondern gänzliche Zerfahrenheit desselben sich herausstellen würde; 3) daß die auf das Gemüth sich stützenden Urtheile im Allgemeinen trügerisch sind, indem viele Menschen durch unbedeutende, aber neue und ungewohnte Kunstleistungen zu einer unwahren, sehr vergänglichen Begeisterung hingerissen werden können. Bedenken wir aber die Nothwendigkeit einer besonderen musikalischen Anlage und Vorbildung, die Schwierigkeit, sich den gemüthlichen, nicht bloß den sinnlichen, Eindrücken ganz unbefangen hinzugeben und endlich sich über die erlittenen Gemüthsbewegungen klar auszusprechen, so ist erklärlich, daß trotz der wesentlichen Uebereinstimmung der Gemüthsreaction nur wenige Menschen ein sicheres, auf die Dauer stichhaltiges Urtheil über Musik besitzen.

In der Thätigkeit des Gewissens wiederholt sich dasselbe mit dem Unterschiede, daß hier ein Unterricht zwar, doch keine specielle künstlerische Vorbildung erforderlich ist und daß uns durch die Lehre Christi eine sichere Richtschnur gegeben wurde. Wir wollen daher gern annehmen, daß das durch unser Gewissen erzeugte Urtheil über Recht und Unrecht, Sittlichkeit und Unsittlichkeit ein weit sichereres sei, als jenes ästhetische, obgleich die Erinnerung an die greulichen Hexenprocesse und an so viele schreckliche Religionsverfolgungen wol daran irre machen kann. Aber gewiß ist, daß nicht frömmelnde Redensarten,

mystische Phrasen und Autoritätenglaube, sondern nur die Zurückführung der Glaubenssätze auf unser Gewissen uns von deren Richtigkeit überzeugen kann. Was hatten denn die Heiden oder was hat heute jeder von uns angeichts der vielen historischen Greuel und Verirrungen sogenannten Christenthums für einen Grund, christliche Ueberzeugungen zu hegen? Doch wol nicht den, daß uns dieselben von Kindesbeinen an vorgesagt sind? Oder die Furcht vor der Hölle, mit welcher man uns andernfalls im Namen des allliebenden Gottes bis in alle Ewigkeit hin bedroht? Nein, selbst die vielgedeuteten und ungedeuteten Aussprüche Christi würden uns um so kälter lassen, je häufiger sie zu angeblichen Beweisen jedes theologischen Unsinnß gemißbraucht worden sind — wenn nicht allen Verdrehungen trotzend die einfache Lehre Christi, der Ausdruck seiner tiefen und göttlichen Empfindungen, sein edles, erhabenes und doch so schlichtes Thun mit der unwiderstehlichen Gewalt der Wahrheit und Begeisterung Geist und Gemüth des Menschen in gleicher Weise ergriffe und fesselte.

Wollen wir also die Bewegungen unsers Gewissens als Prüfstein und als Mittel der Erkenntniß benutzen, so fragt es sich, auf welche Weise wir den drohenden Täuschungen am sichersten entgehen können. Die Beobachtung lehrt nun, daß nur die Thätigkeit der Vernunft, wenn wir unter dieser ausschließlich die Fähigkeit zu logischen Schlüssen verstehen, vor Irrthum schützen kann. Zwar täuschen uns die Sinne selbst selten oder eigentlich nie, aber durch die sinnliche Wahrnehmung allein kann keine tiefgehende Erkenntniß, nicht einmal des Sinnlichen gewonnen werden; unser Verstand dagegen befähigt uns zwar zu Urtheilen und Unterscheidungen des Sinnenfälligen, wie der Begriffe, täuscht uns aber über beides sehr häufig. Nur die Vernunft täuscht sich, so viel wir wissen, niemals, scheinbarer Irrthum liegt stets in den Voraussetzungen, während die Schlußfolgerung die bekannte, noch unerklärte Eigenschaft, unbedingt zu überzeugen, besitzt. An einer Kette von Schlüssen, deren erste Glieder unumstößliche Axiome sind, zu zweifeln, ist uns daher völlig unmöglich, ihre Resultate sind für uns absolute Wahrheiten. Da nun die Betrachtung der Mathematik, bisher der einzigen streng logischen Wissenschaft, lehrt, daß die Resultate unsers Denkens der Naturwirklichkeit völlig entsprechen, so müssen die Gesetze unsrer Vernunftbewegungen mit den Naturgesetzen identisch sein. Noch weniger aber können heterogene Gesetze die Gemüthsbewegungen beherrschen, da Geist und Gemüth nicht allein nach allgemeiner Annahme einer einheitlichen Seele entstammen, sondern auch, wie wir sahen, in der That wieder zusammenfallen und überhaupt stets in nothwendiger Wechselwirkung miteinander stehen. Wir müssen also, um die Wahrheit zu finden, die Gesetze unsers Gewissens und seiner unmittelbaren Eingebungen, also unsern Glauben mit der Vernunft zu erfassen oder wenigstens den letztern zu prüfen und zu läutern uns bemühen. Hierzu reicht, wie wir gesehen haben, ein bloßes Raisonniren des trügerischen

Verstandes nicht aus, also nicht ein Umschwerfen mit verschiedenartigen Hypothesen, wie es der moderne Materialismus liebt, sondern wir müssen vor allen Dingen feste Axiome suchen und dann mit Schlüssen vorgehen. Diese Axiome können aber nicht in Berufung auf Autoritäten, oder auf beliebige, aus dem Zusammenhang gerissene, in der Deutung unsichere Bibelsprüche, sondern nur in unleugbar richtigen, christlichen Grundsätzen gefunden werden; ein solches allgemein anerkanntes Axiom ist z. B. der Satz, daß wir die Wahrheit und nicht die Unwahrheit suchen sollen. Da nun das vernünftig Erkante für uns absolute Wahrheit ist, so muß jeder vermeintliche Glaubenssatz, welcher der Vernunft widerspricht, nicht allein als unwahr, sondern auch als unchristlich und gewissenlos betrachtet werden. Da ferner absurd wäre, anzunehmen, daß unser Gewissen, welches doch das Suchen der Wahrheit verlangt und durch den eigenthümlichen Zauber der Erkenntniß belohnt, Unwahrheiten in unsern Gedanken hervorbringen könnte, so schließen wir, daß uns das Gewissen ebenso wenig täuschen kann, wie die Vernunft und daß der Irrthum stets hier vom Verstande, dort von den niedern Gemüthsbewegungen, dem Selbstgefühl mit seinen egoistischen Interessen und Begierden ausgeht. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz vollkommen, der Egoismus bemäntelt sich stets mit sophistischen Gründen und ein bloß verständiges Denken findet im Egoismus seinen Glauben und seine Moral; eine höfliche Berücksichtigung des gegenseitigen Egoismus ist die Moral der Materialisten, die Herrschsucht wie der Egoismus protestantischer wie katholischer Jesuiten wehrt mit sophistischen Gründen und Autoritäten der Vernunft die Prüfung ihrer Dogmen und Meinungssysteme. Genau dasselbe lehrt die Selbstbeobachtung; wir finden stets Egoismus und Verstand im Bunde gegen Vernunft und Gewissen, niemals aber einen Widerstreit der beiden letztern. Fügen wir noch hinzu, daß die moralischen Grundsätze Ausdrücke sind, welche wir aus der Betrachtung edler d. h. aus Gewissen und Vernunft hervorgegangener Thaten abgeleitet haben, so haben wir die Elemente des Glaubens beisammen. Der Glaube ist also das Resultat unsers angestrengtesten Nachdenkens, unsrer tiefsten und innerlichsten Gemüths-thätigkeit und unsrer schönsten Erinnerungen.

Es ist aber klar, daß der ideale Glaube in Wirklichkeit durch die störenden Einflüsse der niedern Seelenthätigkeiten und durch die Unzulänglichkeit der vernünftigen Erkenntnisse vielfach gefährdet und beeinträchtigt wird. Wo namentlich die vernünftige Erkenntniß aufhört, da ist den verständigen Reflexionen ein weiter Spielraum gelassen, den wir mit subjectiven Meinungen oder Verneinungen auszufüllen geneigt und selbst genöthigt sind. Da diese an sich ebensowol richtig und gut, als falsch und schlecht sein können, dieses zu unterscheiden aber kein sicheres Mittel existirt, so kann es niemandem verwehrt sein, durch Verstandesthätigkeit die Lücken der Erkenntniß auszufüllen, mag

jene nun nach Anlage oder Gewöhnung ihren Ausgang vom Sinnlichen, vom Abstracten oder von Gemüthsbewegungen genommen haben. Aber es ist ebenso absurd zu verlangen, daß andere Menschen solche Meinungen als vernünftig oder als absolute Wahrheiten anerkennen sollen, als sie unter dem Vorwande, daß sie nothwendig christliche, heilige, gewissenhafte seien, der vernünftigen Erkenntniß entgegenzustellen; denn die Vernunft steht über dem subjectiven Glauben (Meinen) und ist mit dem wahren Glauben identisch.

Der Tannhäuser in Berlin.

Nachdem die Schule der Zukunftsmusik in immer engeren Kreisen sich den Hauptstädten des gebildeten Verkehrs genähert, ist es ihr seit dem Ende des vorigen Jahres gelungen, in Berlin den Schauplatz für eine Hauptschlacht zu finden. Was die bisherigen Concerte betrifft, so hat dieser Versuch mit einer völligen, unbedingten Niederlage geendet, mit einer Niederlage, die um so unzweifelhafter war, da von Seiten der Sieger ohne alle Hitze und Erbitterung gefochten wurde. Als Liszt sein großes Concert gab, vereinigten sich nachher Musiker und Musikkreunde zu einem heiteren Festmahle, in welchem nicht bloß die liebenswürdige und geistvolle Persönlichkeit, sondern auch der große Künstler und der warme Freund alles Schönen mit aufrichtiger Huldigung gefeiert wurde; von der Musik war gar keine Rede, sie war mit einfachem Lächeln abgefertigt. Es ist darüber in Berlin nur eine Stimme, in welche Kreise man kommen mag, diese Art der Zukunftsmusik hat keine Gegenwart.

Allein in dieser Bezeichnung vereinigen sich jetzt, wo alle unbestimmt Strebende sich nach einem Bund der Ritter vom Geiste sehnen, so verschiedenartige Richtungen, daß der Erfolg der einen für den der andern noch nicht entscheidend sein kann. Während die Nachfolger Schumanns die Gesetze der Harmonik und des Rhythmus auf eine so raffinierte Weise zugespitzt haben, daß schon eine ziemlich gesteigerte musikalische Bildung dazu gehört, ihnen zu folgen, wirft Richard Wagner kurzweg alle diese Gesetze bei Seite, und kommt auf dem Wege der Reflexion beim reinsten Naturalismus an. Liszt, Joachim, Brahms können nie populär werden, denn was sie sündigen, geschieht aus Uebermaß der Kunst; Wagner dagegen ist ein demagogisches Talent; er berechtigt den Instinct der Masse und weiß die Mittel, auf denselben zu wirken, sehr geschickt in Anwendung zu bringen. Dieser Instinct beruht heutzutage keineswegs auf dem rein materialistischen Interesse, vielmehr zum Theil grade auf einem nachtwandlerischen Idealismus, den man nicht bloß künstlich nachbilden